

S. Zurlinden : der Weltkrieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oft, sich bis an die größern Städte hinanzuwagen, und wir lesen in den Chroniken oft genug, wie im sechzehnten Jahrhundert und bis in die neuere Zeit diese Tiere selbst bei Zürich und Schaffhausen Menschen und Tiere zerrissen, die Schindanger auffuchten und die Hunde an der Kette erwürgten. Im waadtländischen Jura besteht heute noch, besonders in Ballorbes, eine eigentümliche Organisation der Wolfsjagd, die ausschließlich einer bestimmten Jagdgesellschaft angehörte, welche ihre Beamtungen, Satzungen und Gerichtsbarkeit hat. Vom Anführer werden die Jäger in zwei Kotten geteilt, deren eine, mit Flinten bewaffnet, sich still auf den Anstand stellt, während die mit bloßen Knütteln bewaffneten Treiber ihnen das Wild lärmend zujagen. So wie es erlegt ist, verkünden sechs Bosaunen den Tod des Räubers. In der Dorfschenke folgt nun auf Kosten seines Balges ein großes Fest, wobei solche, die den Befehlen des Führers zuwidergehandelt, mit Wassertrinken bestraft und mit strohernen Ketten gebunden werden. Da man nur Mitglied des Klubs werden kann, wenn man drei glückliche Wolfsjagden mitgemacht hat, pflegen die Väter schon kleine Kinder auf dem Arme mitzunehmen.

(Schluß folgt.)

S. Zurlinden, Der Weltkrieg.

Einige Anmerkungen zu einem schweizerischen Kriegsbuche.

In einem Brief hat Ernst Hardt, der Dichter der „Gudrun“ und des „Tantris der Narr“, die gewaltigen Unterschiede gekennzeichnet, die heute in der Vorstellung der Völker vom Wesen des Krieges herrschen. „Als ihr singend austrübtet, summten in unserm Ohr all die alten Soldaten- und Reiterlieder nach, die wir schon aus den Kinderfibeln kannten, dichterische Verherrlichungen des menschlichen Krieges von ehedem, Lieder von fröhlichen, fröhlichen Gefechten im Sonnenschein, von der Schlacht, die am Morgen begann und vor den Sternen zu Ende ging, vom Gefühl des greifbaren Sieges unter Trompetenklang und vom lustigen Tod auf grünen Matten. Glauben Sie mir, mein Freund, es ist niemand mehr in der Heimat, der den Krieg mit diesen Augen von ehemals sieht. Wir tragen in uns das höllenhafte Bild der grauen, brüllenden Einöde, die Euer Schlachtfeld geworden ist, wir wissen Euch in und unter der feuchten, kalten Erde, auf die Tag und Nacht und Nacht und Tag der Trommelschlag des Granatfeuers mit seinen wahnwitzigen Riesensäulen hämmert, wir wissen von dem sengenden Senzenhieb der Flammenwerfer, deren qualmende Glutungen nach Euren kauern den Leibern reden, wir wissen, daß Ihr wie Taucher im Wasser unter Masken atmen müßt, weil dieser Krieg sogar Gottes reine Luft verpestet: Ein Held, wer es eine Stunde lang trägt, und ihr trägt es Monate und Jahre.“

Diese Worte sind nicht die ersten, die davon zeugen, wie grauenhaft das Erwachen der kriegführenden Menschheit war, als sie eines Tages entdeckte, daß sie an einen ehernen Gott geglaubt hatte und nun einen tierisch gemeinen Kentaur mit bluttriefender Schnauze vor sich aufsteigen sah. Nirgends hat sich dies Erwachen besser gezeigt als in der Kunst. Was wir ja heute als Kriegskunst bezeichnen, das ist allzuhäufig bezahlte Arbeit nicht gerade gewissenhafter Illustratoren, deren Erzeugnisse dazu dienen, die Kriegslust zu heben, so gut und so schlecht, wie die Leitartikel der Presse auch. Aber schon in der Kriegskunst, die zu Anfang des Krieges wie eine entdämmte Flut losbrach, waren Töne zu hören, die aus einer andern, menschlichen Welt zu kommen schienen; es war nicht alles nur Nachahmung des jungen Körner und Uebertrumpfung der Kleist'schen Hahngelänge; aber auch die Vielen und Vielzuvielen, die nicht genug in Trompetenkunst schreiben konnten, sind heute verstummt, weil ihnen die graue Luft des Krieges den Atem

verschlagen hat. Aus dem Erleben dieser Tage heraus wächst nach und nach die große künstlerische Vision vom wahren Wesen des Krieges, und die ist nicht mehr so, wie sie etwa noch Menzel gesehen hat, als er die Kriege Friedrichs II. illustrierte; die ist so, wie sie heute W. Krain schaute, als er den Krieg in seinen sieben gewaltigen Blättern darstellte.* Die Kabinette sind da zu Pulvertürmen geworden und die Telegraphendrähte zu Zündschnüren, an denen der verheerende Funke dahinrast; die Fahnen einer Siegesfeier werden zu den Leichnamen Gehentker, die im Winde ihre Tänze taumeln; die löwenhafte Tapferkeit wird zu einem löwenhaften Blutausfluß: der Kopf einer Löwin taucht aus einem blutdampfenden Meer auf — so sehen sie heute den Krieg, deren Gehirne nicht in der Maschinerie des Krieges nur willenlose Räder sein wollen.

Das Volk denkt anders über den Krieg als es vor vier Jahren noch dachte und denken konnte; ein Kampf gegen den Krieg erhält ganz andere Impulse, darf mit viel angespannteren Kräften rechnen als je vorher. Wird dieser Kampf dann noch geführt, einzig und allein um der Sache der Menschlichkeit und keiner Partei der Kriegführenden zu dienen, nicht Franzos und nicht Ruß, nicht Deutschem und nicht Bulgar, sondern allen zusammen und denen, die schauernd beiseite stehen dazu, dann muß die Rede eines gerecht denkenden Mannes so eindringlich, so überwältigend neu und groß werden, daß niemand sich ihr wird entziehen können.

Jedem, der nun an die Untersuchung über des Krieges Wesen herantritt, wird nicht erlassen werden können, sich zu fragen: Was willst du? Willst du nur feststellen, nur untersuchen, oder willst du zu neuen Taten auffordern? Willst du deine Aufgabe als Wissenschaftler oder als Philosoph lösen? Willst du nur Forscher sein oder vielleicht sogar Richter? Die zweite Art wird für viele die verlockendere sein. Selbst der Wissenschaftler wird sich der Versuchung nicht entziehen können, gewisse Schlußfolgerungen für unser Verhalten aus seinen Ergebnissen zu ziehen. Wer aber als Richter auftritt, der muß sich legitimieren können, daß rein seine Absichten und edel sein Herz geblieben ist. Ist es nun gar ein Neutraler, der kommt um zu richten, nicht über die gerechte Sache der Völker, sondern über die Sache des Krieges, dann muß man von ihm, der am Schatten sitzt und das sengende Feuer nicht auf dem eigenen Fleische spürt, dreimal mehr Gewissenhaftigkeit, große menschliche Liebe und Verzicht auf alle, aber auch auf jede Ueberhebung fordern.

Fast alle diese Ausweise bringt Zurlinden mit. Nicht, daß er ganz vorurteilslos wäre. Sein Vorurteil ist das des gerechten, urteilenden Menschen, der nach dem Gesetz, das er in sich trägt und das er Jahre hindurch befolgte, die Erscheinungen der Welt beurteilt und sich auch durch das große Ausmaß der Dinge nicht erschüttern läßt, sondern immer das wahre Wesen der Dinge, ihren Wert zu erkennen sucht.

Er ist Demokrat. Er glaubt heute, da der Obrigkeitsstaat seine Triumphe feiert, an den Volksstaat. Er glaubt in der Zeit, da der blinde Autoritätsglaube der Menschen einzige Bestimmung zu sein scheint, an die Freiheit der Selbstbestimmung und der Selbstregierung. Er ist ein guter Schweizer getreu den alten Traditionen unseres Staatswesens; er will sie nicht um rauschender Erfolge willen preisgeben; er läßt sich durch Unterseeboote und Skodamörser nicht abschrecken. Er bleibt mannhaft und kämpft gegen den Krieg als Freund des Volkes und nicht nur der Wenigen, die zufällig die Auserlesenen zu sein glauben. Er bringt die Liebe zu den Unterdrückten und Gefnechteten mit. So hat er ein Werk begonnen, das mehr ist als nur ein Buch. Dies Buch kann ein Schicksal werden. (Fortsetzung folgt.)

* Der Krieg, 7 Blätter. Allen Völkern gewidmet von W. Krain. Verlag Drell Hüfli, Zürich. Preis: Fr. 7.